



## Herbert Kolb: 1945 in Nürnberg



Herbert Kolb (Mitte) mit seinen Eltern Bernhard und Reta (rechts)  
1946 im Auswandererlager in Bremen  
(Foto: Herbert Kolb)

**Vorbemerkung:** Der Nürnberger Herbert Kolb (geb. 1922) wurde 1943 zusammen mit seinen Eltern Bernhard und Reta, seiner Schwester Erna und ihrem Mann Julius Neuberger ins KZ Theresienstadt verschleppt.

*rijo*

---

*Wir wurden am 9. Mai 1945 in Theresienstadt von der Roten Armee befreit. Da im Lager Typhus ausgebrochen war, wurde eine Quarantäne verhängt und für die nächsten vier Wochen war die Evakuierung des Lagers nicht möglich. Am 12. Juni 1945, nachdem die Quarantäne aufgehoben worden war und wir uns die nötigen Papiere verschafft hatten, fuhr ich mit Julius Ceslanski mit dem Fahrrad in Richtung Nürnberg ab. Ich war weitaus der Jüngste der Überlebenden. Nach etwas mehr als einer Woche erreichten wir Nürnberg und bereits am nächsten Tag hatten wir Besprechungen mit Beamten des Amerikanischen Roten Kreuzes über den*

*Rücktransport der Überlebenden aus Theresienstadt. Am 1. Juli 1945 fuhren wir mit drei amerikanischen Lastwagen nach Theresienstadt und holten die wenigen alten Überlebenden ab. Am 2. Juli kamen wir mit den Leuten in Nürnberg an.*

*Meine Eltern wie auch die meisten anderen Überlebenden waren danach für ein bis zwei Monate in einem Erholungsheim in Rummelsberg. Ich bin in Nürnberg bei Bekannten geblieben.*

*Mein Vater übernahm, wie zuvor, die Betreuung der paar Nürnberger Juden. Nach kurzer Zeit nahm er eine Stelle bei der Stadtverwaltung im Bielingschulhaus an.*

*Niemals hatten meine Eltern die geringste Absicht, weiterhin in Nürnberg zu leben und wir versuchten so schnell wie möglich Deutschland zu verlassen. Sie konnten den sogenannten „Mitbürgern“ den Mord an meiner Schwester nicht verzeihen. Mein Vater, der mehr als sechs Jahre Soldat war, verlor im Ersten Weltkrieg drei Brüder und meine Mutter einen. Außerdem wurden die beiden überlebenden Geschwister meines Vaters mit ihren Familien im Zweiten Weltkrieg von ihren „Mitbürgern“ ermordet. Zwei Schwestern mit Familien meiner Mutter wurden ebenfalls umgebracht.*



**Erna und Julius Neuberger bei ihrer Hochzeit 1942 in Nürnberg;  
das Ehepaar und sein kleiner Sohn wurden von den Nazis ermordet**

(Foto: Herbert Kolb)

*Wir wollten im jüdischen Wohnheim in der Wielandstraße keinen Kontakt mit der Nürnberger Zivilbevölkerung. Dass ein Teil dieser vormaligen Nazis zu uns ins Haus kam, um Bestätigungen zu bekommen, dass sie immer anständig waren, ist ein anderes Kapitel. Niemand kannte diese Leute. Sie kamen zu uns und wollten einen sogenannten „Persilschein“ haben. Das einzige, was wir tun konnten, war diese Leute hinauszuschmeißen.*

*Da es mit unserer Auswanderung nicht so schnell ging wie wir es erhofften - erst im August 1946 kamen wir in das Emigrationslager in der Münchner Funkkaserne, von dort nach Bremen in eine ebensolche Einrichtung, wo wir wegen eines Streiks monatelang festsaßen, bis wir schließlich am 17. Januar 1947 in den USA landeten - nahm ich im August 1945 eine Stelle als Lithograph bei der Firma Hesse in Fürth an. Jeden Tag fuhr ich mit dem Fahrrad nach Fürth. Auf dem Hinweg machte ich beim befreundeten Ehepaar Baruch Halt und hinterließ dort eine Thermoskanne mit meinem Mittagessen, denn ich hatte keine Lust die Mittagspause mit den Deutschen an meinem Arbeitsplatz zu verbringen. Alle Deutschen versuchten jetzt die Juden und die Amerikaner davon zu überzeugen, dass sie keine Nazis gewesen waren. In Deutschland war kein einziger Nazi übriggeblieben - obwohl sie noch vor vier Monaten an die Wunderwaffen ihres Führers geglaubt hatten, die das Kriegsglück gegen die Alliierten hätten wenden und den Krieg für sie gewinnen sollen. Deshalb verließ ich um zwölf Uhr die Firma, radelte in etwa zwölf Minuten zu dem Ehepaar, wo mir die Frau Baruch das Essen aufwärmte, aß dort und kehrte um ein Uhr in die Arbeit zurück.*

*Das Paar hatte zwei kleine Kinder, weshalb es im September 1945 für diese und als Küchenhilfe ein junges Mädchen anstellte. Sie sah aus wie der Inbegriff einer BDM-Maid und ich war mir sicher, dass sie früher ein Mitglied dieser Vereinigung gewesen war. Deshalb fragte ich die Hausfrau, weshalb sie das Mädchen angestellt hatten, und sagte: „Ich würde keinen dieser Nazis in mein Haus lassen!“ Sie ging mit mir in ein anderes Zimmer, während das Mädchen in der Küche beschäftigt war, und antwortete mir: „Jetzt hör mir mal zu! Unterstehe dich sie zu beleidigen! Weißt du nicht, dass ich auch nichtjüdisch geboren bin?“*

*„Sicher weiß ich das“, entgegnete ich, „aber du bist anders. Du, nicht dein Mann, hast 1942 entschieden, dass euer Sohn beschnitten werden soll, und damit auf viele Privilegien verzichtet. Als Du keine Milch für das Kind bekommen konntest, hast du dir selbst das Fahrradfahren beigebracht, damit du aufs Land fahren und dort bei den Bauern um etwas Milch betteln konntest. Du hast immer zu uns gehört und deine Eltern auch. Wie kannst du das miteinander vergleichen?“*

*„Wie ich schon gesagt habe“, gab Ella Baruch zurück, „ich kenne die Eltern des Mädchens schon seit Jahren. Sie waren immer anständig, sie grüßten uns auf der Straße und waren niemals in der Partei ...“ - „Das sagen alle Deutschen“, unterbrach ich sie. „Keiner von ihnen gibt zu ein Nazi gewesen zu sein!“ - „So viel ich weiß, war sie auch nie im „Bund Deutscher Mädchen“, auch wenn du wissen musst, dass die Kinder bei dieser Entscheidung nicht viel zu sagen hatten. Deshalb behandle sie bitte nicht so, wie die Nazis dich behandelt haben.“ - „Ich werde versuchen sie zu ignorieren und nichts mit ihr anfangen. Ich bin kein Deutscher, bring*

*mich einfach nicht in eine Situation, in der ich besonders nett zu ihr sein muss. Blonde Mädchen, überhaupt blonde Menschen, sind für mich ein rotes Tuch. Ich werde sie grüßen, aber das ist schon alles!“*

*Ich ließ sie links liegen, soweit es ging. Das Mädchen war recht schüchtern und versuchte nicht von sich aus ein Gespräch zu beginnen. Es servierte mir mein Essen und selbst das hasste ich, denn ich deutete ihr Verhalten als Ausdruck der sklavischen Unterwürfigkeit, die die Deutschen an den Tag legten, kaum dass sich ihr größenwahnsinniges Herrenmentum in Luft aufgelöst hatte. Jeden Werktag kam ich also zum Mittagessen und ging anschließend gleich wieder. Wenn es überhaupt Gespräche gab, waren sie sehr belanglos. So ging es einige Zeit.*

*Damals hatte ich keine Freunde in meinem Alter, denn keiner der wenigen jüngeren Überlebenden war nach Nürnberg zurückgekehrt. Deshalb ging ich an den meisten Samstagnachmittagen, wenn es nichts anderes für mich zu tun gab, zu den Baruchs. Es waren gute Freunde und in dem Heim in der Wielandstraße waren die meisten Leute viel älter und hielten ein Sabbat-Nickerchen.*

*Bei einem dieser Besuche sprach mich Ella wieder wegen des deutschen Mädchens an: „Es ist nicht gut für dich, wenn du keinerlei Gesellschaft in deinem Alter hast. Warum versuchst du nicht wenigstens dich mit ihr zu unterhalten? Sie scheint sich sehr für jüdische Sitten und Gebräuche zu interessieren und fragt mich dauernd solche Sachen, aber ich weiß nur sehr wenig darüber. Andererseits ist sie zu schüchtern, um meinen Mann zu fragen. Sie gehört mehr zu deiner Generation. Versuch's doch! Ich werde sie in die Stadt schicken, damit sie mir ein verschreibungspflichtiges Medikament holt. Tu mir einen Gefallen und begleite sie!“*

*„Was hast du vor?“, fragte ich. „Willst du mich mit einer Deutschen verkuppeln?“ - „Ich will dich zu nichts zwingen. Ich dachte nur, es wäre eine gute Idee, wenn du einmal mit jemandem in deinem Alter sprechen würdest. Ich weiß, wie schwer das ist, ich habe deine Schwester Erna auch geliebt. Glaubst du wirklich, ich will dich mit einem Nazi zusammenbringen?“ - „Ich weiß, du meinst es gut, aber es ist wirklich sehr schwierig“, gab ich zurück. „Ich wüsste nicht einmal, wie ich ein Gespräch mit ihr beginnen sollte.“ - „Mach dir keine Sorgen! Begleite sie, komm mit ihr zurück und warte ab, was passiert.“ - „Gut, ich mache es für dich, aber sei nicht erstaunt, wenn wir die nächsten beiden Stunden nebeneinanderher gehen und kein Wort sprechen.“*

*Sie sagte dem Mädchen, dass ich mit ihr kommen würde und das blonde deutsche Mädchen und der dunkelhaarige jüdische Typ brachen auf. Zunächst trotteten wir schweigend vor uns hin. Nach kurzer Zeit sprach sie mich sehr ängstlich an: „Ich kann mir vorstellen, dass du*

*alle Deutschen hasst und verstehe das. Ich bin auch nicht beleidigt, wenn du nicht mit mir reden willst. Ich weiß, was die Deutschen dir angetan haben und ich kann es nicht ungeschehen machen. Ich habe vom Schicksal deiner Schwester gehört und wie nahe ihr einander gestanden seid. Es gibt nichts, was ich sagen könnte, das diesen Schmerz lindern könnte, aber glaube mir, ich wurde so erzogen niemanden zu hassen. Wir wussten, was mit den Juden geschah, zumindest teilweise. Was wir nicht wussten war diese unmenschliche Form der Behandlung. Kannst du mir davon erzählen, wenn es dir nicht zu schwer fällt?“*

*Ich war überrascht, das kam alles so plötzlich. Alles, was ich bis dahin von den Deutschen gehört hatte, war, dass sie nichts gewusst hatten und keine Nazis gewesen waren. Niemals hatte sich jemand für das entschuldigt, was geschehen war, niemals hatte sich jemand danach erkundigt, was in den Lagern vorgegangen war. Ich dachte einen Augenblick lang nach. Wo sollte ich beginnen, was würde sie verstehen können? Wie würde sie reagieren, wenn ich ihr von den Jahren der Qual und Sklaverei erzählte, in denen man schlechter behandelt worden war als irgendein Tier?*

*Ich fing damit an ihr zu erzählen, dass ich so wie jedes andere Kind auf eine öffentliche Schule gegangen bin, dass die Juden mehr oder weniger von der deutschen Bevölkerung akzeptiert waren. Ich redete über meinen Vater, seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und seine drei gefallenen Brüder, über meine Mutter und darüber, dass auch ihr Bruder damals umgekommen war. Ich schilderte ihr, wie uns die deutschen Kinder seit 1933 schikanierten, dass ich, meine Schwester und die anderen jüdischen Kinder nicht mehr auf der Straße oder im Park spielen konnten. Wir durften nicht mehr ins Schwimmbad oder ins Kino oder in irgendeine andere öffentliche Einrichtung gehen. Dass ich niemals einen nichtjüdischen Freund hatte und meine Schwester auch nicht.*

*Sie hörte mir zu und fragte nach Details. Sie wollte wissen, wie es in den Konzentrationslagern war.*

*Wir gingen zur Drogerie und kehrten nach zwei oder drei Stunden zum Haus der Baruchs zurück. Nachdem es das Medikament abgegeben hatte, ging das Mädchen nachhause und Ella fragte mich: „Wie war es? Hast du überhaupt mit ihr geredet? Oder hat sie dich angesprochen?“ - „Ja, wir haben uns unterhalten.“ - „Was hältst du von ihr? Bist du immer noch davon überzeugt, dass sie ein typisches Nazi-Mädchen ist?“ - „Ich weiß nicht, ich bin sehr durcheinander. Ich bin mir nicht darüber im Klaren, ob sie sich nur verstellt hat oder wirklich daran interessiert war. Scheinbar war sie interessiert, denn sie stellte recht intelligente Fragen, aber ich bin mir trotzdem nicht sicher. Gib mir bitte etwas Zeit, um darüber nachzu-*

denken.“ Kurz danach ging auch ich nachhause. Auf dem Heimweg dachte ich über unser Gespräch nach.

Am darauffolgenden Montag brachte ich wie immer mein Essen zu den Baruchs und kam zur Mittagszeit zurück. Zum ersten Mal sah ich das Mädchen nicht in einer virtuellen BDM-Uniform. Wieder brachte sie mir das Essen. Sie sagte nichts, aber jetzt sprach ich sie an: „Was denkst du über unsere Unterhaltung am Samstag?“ - „Ich habe viel darüber nachgedacht und konnte stundenlang nicht einschlafen. Wenn es dir nichts ausmacht, musst du mir noch mehr erzählen, alles. Zögere nicht, mir alle Einzelheiten zu erzählen, so furchtbar sie auch sein mögen, denn ich muss sie wissen. Ich weiß, ich kann nichts rückgängig machen, aber ich verspreche, dass wenn jemand irgendwo eine dumme Bemerkung über die Juden machen wird, ich dagegenhalten werde. Du musst mir jetzt nicht glauben, aber ich werde es dir beweisen. Du musst mir alles sagen, was du weißt, damit ich mein Wissen als Waffe einsetzen kann. Verzeih mir, wenn ich zu emotional werde, aber ich werde es dir beweisen. Bitte glaube mir, dass ich es ernst meine! Ich hoffe, ich habe die Stärke, die diese Aufgabe verlangt.“

Ich war wie betäubt. Die Hausfrau hatte unser Gespräch im Zimmer nebenan mitgehört, war aber nicht in die Küche gekommen. Kurz bevor ich ging, fragte sie mich, was ich nun dachte. Ich antwortete ihr nicht und verließ das Haus.

Beim nächsten Mittagessen unterhielten wir uns wieder, aber über nichts Besonderes. So ging es für den Rest der Woche, aber das Mädchen fragte mich, ob ich ihr mehr erzählen würde. Weil ich wusste, dass man sie an jedem Samstagnachmittag in die Stadt schickte, um Besorgungen zu machen, versprach ich ihr wiederkommen, um dann mit ihr zu reden. Am Samstagnachmittag holte ich sie ab und wir setzten unsere Unterhaltung fort. Es wurde zu einer Gewohnheit, dass wir beide an den Samstagen gemeinsam in die Stadt gingen. Die Leute wurden auf das blonde deutsche Mädchen und den dunkelhaarigen Juden aufmerksam und es dauerte nicht lange, bis sie anfangen darüber zu lästern. Zunächst flüsteren sie nur über uns, doch sie wurden immer unverschämter. Schließlich nannten sie das Mädchen in ihrer alten Nazimania „Judenliebchen“ oder „Judenhure“. Das Mädchen ließ sich davon nicht erschüttern. Wenn die Deutschen sie allein erwischten und versuchten sie zu beleidigen, zahlte sie es ihnen damit zurück, dass sie ihnen ihrer mörderische Nazieinstellung vorhielt, die dieses Land zum Ausgestoßenen der Zivilisation gemacht hatte. Als sie einmal auf dem Heimweg war, hörte sie eine Frau zu einer anderen sagen: „Das ist das Schwein, das mit einem Juden geht. Christen sind ihr nicht gut genug!“

*Einige der jüdischen Überlebenden fragten mich auch, weshalb ich mich mit einem deutschen Mädchen angefreundet hatte. Sie waren bei weitem nicht so vulgär wie die Deutschen, aber auch ich musste mein Verhalten rechtfertigen. Zunächst fühlte ich mich eigenartig, wenn ich eine Deutsche gegen meine eigenen jüdischen Leute verteidigen musste. Ich verstand sie, denn noch vor sehr kurzer Zeit hatte ich genauso gedacht wie sie. Ich erinnerte mich an das erste Gespräch über das Mädchen mit Ella Baruch. Der Kampf füreinander brachte sie und mich einander näher.*



**Herbert Kolb 2014**  
(Foto: Chuck Kolb)

[Index](#)

[Home](#)